

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 41

Artikel: Das grosse Schiffsunglück bei Wangen a.A. vor 450 Jahren

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645135>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einmal ...

Und einmal wird auch dich ein Tag erreichen
An dem des Lebens schönste Sterne bleichen,
Wo deine Hände still und welf sich falten
Und zitternd noch ein lebtes Blümlein halten.

Das ist dann wie des Herbstes langsam Sterben,
Wie eines Sonnenstrahles schwaches Werben —
Ein Wissen, daß die beiden alten Hände
Ein Leben halten und ein nahes Ende.
Dass irgendwo ein Grab schon offen steht,
Darüber hin der Wind die welken Blätter weht.

Maria Dutli-Rutishauser.

Das große Schiffsunglück bei Wangen a. A. vor 450 Jahren.

Wohl das größte Unglück in der Geschichte der schweizerischen Flussschiffahrt ereignete sich am 20. oder 21. September 1480 — die Daten der Chroniken stimmen nicht überein — also vor 450 Jahren. Es fielen ihm nach der Dieboldschen und anderen Chroniken gegen 200 Kriegsleute, großenteils aus Baden, zum Opfer, nach einem amtlichen Brief der Solothurner Regierung an den Rat von Bern 85. Im Juli 1480 erbat der französische König Ludwig XI. 6000 Mann als eidgenössische Hilfe im Kampf gegen den Herzog Maximilian. Die Tagsatzung vom 29. Juli beschloß, dem Ersuchen zu entsprechen und setzte die Kontingente der einzelnen Stände und Orte fest. Mitte August marschierten die Eidgenossen ab. Als sie aber nach Tschalun, wie es in den schweizerischen Chroniken heißt, kamen (Châlons s. S.), hatte Ludwig bereits überraschend mit Maximilian Frieden geschlossen, benötigte also die eidgenössische Hilfe nicht mehr. Doch ließ er ihnen für zwei Monate den Sold auszahlen, für einen Monat in sichere Aussicht stellen. Am 15. September waren die Berner bereits wieder zu Hause.

Am 20. September kamen die Ostschweizer, darunter die Badener, nach Solothurn und beschlossen, per Schiff weiterzureisen. Sie verhandelten mit den solothurnischen Karschiffen, die sie denn auch zu führen versprachen. Und nun erzählt der Chronist Diebold Schilling: „Und als man von Tschalun wider harus kam, do hatten sich etlich von Eidgenossen zu Solottern versampnet und waren den merenteil von Baden, auch von Zug, Glarus und anderen Eidgenossen und furen die Aren ab mit den schifflüten von Solottern. Die verfurten sie an der brück ze Wangen und zerbrachen die schif und ertrunken ir leider me dann zweihundert, die nachmalen merenteils wider funden und vergraben wurden.“ In einer anderen Chronik wird über gotteslästerliches Betragen der Badener geflacht. Die Schiffsleute hätten sie aufgefordert, vor der Fahrt die Messe zu hören, doch hätten sich die Gesellen geweigert: „Do fluchten und swuredn die gesellen und triben ein wüst wesen mit bösen worten über die schifflüt und triegen (drohten) inen zu erstechen, in massen, daß die schifflüt von inen wichen musten und gedorsten, nym zum schiff kommen, biß das die andern zwei schiff varen wolten Und also sie kommen gen Wangen, das underhalb Solothurn uff der Aren gegen Wettlspach lit und durch dieselbe brück faren solten, do waren die andern zwei schiff vor dannen gefaren. Und als das schiff, do die von Baden in woren, auch durch die brück gon solte, do kam es zwerhs an die brück und zerbrach enmiz von einander, und ertrunken die 200 man bis an vierzig und ertranken zwen schiffman, und wart einer zerhauen über ze hundert stufen, der vierd kam davon; dan dasselb schiff gar groß was. Darumb mußt es vil schifflüt haben. Also ertrunken und verdurben die guten Gesellen ellenclich.“

Als am andern Tag in Bern die Katastrophe bekannt wurde, herrschte große Aufregung. Sofort schrieb der Rat an Solothurn, man möchte genaue Auskunft geben. Die Solothurner zögerten nicht. Sie bestätigten in ihrem Briefe den vorstehenden Sachverhalt, sprechen aber von 110 Kriegsleuten aus Baden, von welchen der Venner mit seinem Fähnlein und 25 Mann gerettet worden wären: „Und als si gen Wangen komen, sind si strax an ein joch der brug mit vorderm gransen so hertenlich gefaren, das sich das schiff von einander zerrennt hat. Und sind die frommen, gutten lüt der merteil, als wir übel besorgen, leider umkommen, die schifflüt zum teil durch die gesellen erstochen und all biß auf einen in dem wasser umb — und doch durch verhengniss deß allmechtigen gottes, siner mutter Marth und allem himmelschen her der venner von Baden mit dem vennli und 25 siner gesellen ußkommen....“

Bern ersuchte die Landvögte von Wangen und Aarwangen nach den Leichen suchen zu lassen, um den Ertrunkenen ein christliches Begräbnis zu ermöglichen. Möglicherweise hat Fahrlässigkeit das Unglück verursacht. Der vierte der Solothurner Schiffsleute war flüchtig und die Regierung mußte, allerdings ohne Erfolg, einen Stedbrief gegen ihn erlassen. Ausführlich, mit allen Details, berichtete Hans Morgenthaler in Bern in den Blättern für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde von 1915 (Verlag Grunau, Bern) über diese Katastrophe, worauf verwiesen sei.

V.

Ferdinand Bögeli mit den zwei Sprachen.

Von Frieda Schmid-Marti.

Diese Spottrede wird aber sogar der sanftmütigen Frau zu bunt. In gerechtem Zorn fährt sie auf: „Jetzt, Ferdinand, ist es aber genug! Jedem Fraueli, das in den Läden kommt, rühmst du deinen Linoleum und kannst nicht genug tun im Preisen und Loben, wie das eine kommode Sache sei, wie die Frauen es dann beim Bußen gut hätten. Honigfüß streichst es ihnen aufs Brot. Und jetzt für uns...“

„Ach Räthi“, sagt da der Bögeli, und seine Gebärde mit der Hand ist wegwerfend und sagt deutlich, wie hoch er in diesem Augenblick die Meinung seiner Frau wertet, „ach Räthi, von dem verstehst du eben nichts. Rein gar nichts. Hörst's?“ Er beugt sich über den Tisch und dämpft seine Stimme und sagt mit schlimmem Lachen: „Weißt halt immer noch nicht, Räthi, daß es zweierlei Sprachen gibt, eine LädenSprache und eine für den Hausgebrauch.“

„Nein“, entrüstet sich Räthi, „nein, von dem versteh ich nichts, Ferdinand! Ich rede halt immer, wie es mir inwendig zumute ist und wie mir der Schnabel gewachsen ist. So dünkt es mich am besten. Aber komm, Hans, wir wollen lieber ins Bett. Es trägt doch nichts ab, mit dem Vater weiter zu stürmen.“ Katharina Bögeli steht auf und verläßt mit kurzen, harten Schritten die Stube. —

Zwei Tage später meldet sich unter der Rückentüre beim Bögeli-Räthi der Bauschreiner Jenzer. „Grüß Gott, Frau Bögeli, ich soll da in Eurem Stöölli den Boden ausmessen und einen Kostenvoranschlag für einen neuen Stubenboden machen.“ — Die Frau ist wie aus den Wolken gefallen. Aber sie fährt sich blitzgeschwind. „Ah ja, mein Mann und ich haben davon geredet. Da ist der Schlüssel! Geht nur hinüber, Jenzer, und macht Eure Sache...“

Listig äugt beim Mittagessen der Bögeli nach seinen Leuten, von seinem Räthi zum Buben. Aber Hans löffelt bedächtig die Suppe und tut, als wüßte er von nichts. Räthi löffelt seelenruhig die Suppe und schweigt auch. Seit jenem Abend hat sie sich nicht angestrengt mit Reden.

Den Bögeli-Ferdinand sticht die Neugier. „Und was sagt ihr zu dem neuen Stubenboden im Stöölli, he?“ pläzt er auf einmal ärgerlich heraus.

„Eh, was sollen wir da sagen? Es ist gut, daß etwas geht im Stöölli... Ich wußte es ja zum voraus: der Kauf-